

Dillenburger Nachrichten

mit illustrierter Gratis-Beilage „neue Lesehalle“

— Unabhängiges Organ —

der werktätigen Berufsclassen in Stadt u. Land, des gewerblich u. kaufmännischen Mittelstandes, der Beamten, der Landwirtschaft sowie des Arbeiterstandes.

Erscheinen an allen Wochentagen. — Bezugspreis vierteljährlich mit Postlohn 1,75 Mk., durch die Post bezogen 1,50 Mk., durch die Post ins Haus geliefert 1,92 Mk.
Verlag u. Exped. Dillenburger, Wierbadstr. 40

Preis für die einseitige Verzeile oder deren Raum 15 Pfg., Reklamer pro Zeile 4 Pfg. Anzeigen finden die weiteste Verbreitung. Wiederholungen entsprechender Rabatt.
Druck v. Emil Kinding, Buchdrucker, Dillenburger

Nr. 3.

Mittwoch, den 5. Januar 1916

10. Jahrgang.

Neujahrswünsche.

Der Jahreswechsel hat, wie zu erwarten war, dem Kaiser und anderen offiziellen Persönlichkeiten Veranlassung gegeben, ihre Gefühle und Wünsche zum Ausdruck zu bringen, die sie in dieser ersten Zeit befehlen. Wir können nachstehend nur die wichtigsten Äußerungen dieser Art zum Abdruck bringen. An die Spitze stellen wir die Kaiserlichen Befehle an Heer, Marine und Generalstab des Feldheeres. Der Erlaß an Heer und Marine hat folgenden Wortlaut:

„An das deutsche Heer, die Marine und die Schutztruppen. Kameraden! Ein Jahr schweren Ringens ist abgelaufen. Wo immer die Ueberzahl der Feinde gegen unsere Linien anstürmte, ist sie an Eurer Treue und Tapferkeit gescheitert. Ueberall, wo ich Euch zum Schlagen ansetzte, habt Ihr den Sieg glorreich errungen.“

Dankbar erinnern wir uns heute vor allem der Brüder, die ihr Blut freudig dahingaben, um Sicherheit für unsere Lieben in der Heimat und unvergänglichen Ruhm für das Vaterland zu erstreiten.

Was sie begonnen, werden wir mit Gottes gnädiger Hilfe vollenden.

Noch strecken die Feinde von West und Ost, von Nord und Süd in ohnmächtiger Wut ihre Hände nach allem aus, was uns das Leben lebenswert macht. Die Hoffnung, uns im ehrlichen Kampf überwinden zu können, haben sie längst begraben müssen. Nur auf das Gewicht ihrer Masse, auf die Aushungerung unseres ganzen Volkes und auf die Wirkungen ihres ebenso frevelhaften wie heimtückischen Verleumdungsfeldzuges auf die Welt glauben sie bauen zu dürfen.

Ihre Pläne werden nicht gelingen. An dem Geist und dem Willen, der Heer und Heimat unerschütterlich eint, werden sie elend zu Grunde gehen: dem Geist der Pflichterfüllung für das Vaterland bis zum letzten Atemzug und dem Willen zum Siege.

So schreiten wir denn in das Neue Jahr. Vornwärts mit Gott zum Schutz der Heimat und für Deutschlands Größe!

Großes Hauptquartier, den 31. Dezember 1915.

Wilhelm.“ (W. L. B.)

Berlin, 31. Dezember. An den Chef des Generalstabs des Feldheeres hat der Kaiser folgendes Handschreiben gerichtet:

Mein lieber General v. Falkenhahn!

Ich will das Jahr 1915 nicht zu Ende gehen lassen, ohne noch einmal mit Dankbarkeit der großen militärischen Ereignisse zu gedenken, die uns mit Gottes Hilfe in demselben beschieden gewesen sind.

Im Westen die Winterschlacht in der Champagne, die siegreichen Kämpfe in Flandern, die große Herbstschlacht bei La Bassée und Arras, im Osten die durch die endgültige Bekämpfung Ostpreußens gekrönte Masurenschlacht, der Siegeszug in Polen und Kurland, der in Anlage und Durchführung gleich bewundernswerte Feldzug in Galizien und zum Schluß die glänzenden Operationen auf dem Balkan-Kriegsschauplatz, das alles sind, um nur die größten hervorzuheben, Leistungen, die in ihrer ganzen

vollen Bedeutung zu würdigen, erst einer späteren Geschichtsschreibung vorbehalten sein wird.

Schon heute aber ist auszusprechen, daß neben der jähren Tapferkeit und dem Heldennut der Truppen, sowie ihrer muster-gültigen, heroischen Führung der planvollen, totkräftigen und vorausschauenden Arbeit der obersten Heeresleitung das Verdienst hierfür gebührt. Unter Ihrer vorbildlichen, sicheren Leitung hat der deutsche Generalstab seine oft erprobte Tüchtigkeit von neuem bewiesen und sich im letzten Jahre bewährt. Ihnen und Ihren Mitarbeitern gilt daher heute im besonderen mein Dank und meine höchste Anerkennung. Ich weiß deshalb auch, daß ich, wie ich mit dem deutschen Volke auch im kommenden Kriegsjahre der Umsicht und Tatkraft der Führer und der Tapferkeit unserer unergleichen Truppen mit ruhiger Zuversicht vertraue, so auch weiterhin auf Ihre Hilfe mich unbedingt verlassen und auf Ihre erprobte Einsicht bauen kann.

An den General der Infanterie und Chef des Generalstabs des Feldheeres v. Falkenhahn à la suite des 4. Garde-Regiments zu Fuß.

Berlin, 31. Dezember. (W. L. B.)

Zwischen dem Kaiser und dem Bayerischen Königspaar fand ein sehr herzlicher Lesepausenwechsel statt, dessen Wortlaut wir nachstehend bekanntgeben. Das Bayerische Königspaar deponierte:

„Seiner Majestät dem Kaiser. Zum zweiten Male bringen wir Dir zur Jahreswende unsere herzlichsten, tiefempfindenden Glück- und Segenswünsche dar. Der Rückblick auf die von glänzendem Erfolge gekrönten, gewaltigen Leistungen der deutschen und der uns verbündeten Heere, auf die kraftvolle Haltung des ganzen, in freudigem Opfermut bewährten deutschen Volkes stärkt unsere unerschütterliche Zuversicht, daß mit Gottes Hilfe unsere gerechte Sache unter Deiner ruhmreichen Führung zu einem ehrenvollen, Deutschlands Größe und seine friedliche Weiterentwicklung sichernden Ende gebracht wird. In dieser vertrauensvollen Zuversicht treten Deutschlands Fürsten und Freie Städte und das ganze deutsche Volk ein in das neue Jahr mit dem festen Entschlusse, alle Hindernisse zu überwinden, die dem erstrebten Ziele noch im Wege stehen. Gott schütze weiterhin Dich und Dein Haus und unser liebes deutsches Vaterland.“

Ludwig, Marie Theresie.

Die Antwort des Kaisers lautete:

„Seiner Majestät dem König von Bayern. Dir und der Königin Meinen innigsten Dank für Euer so freundliches Gedenken zum Jahreschluß. Von ganzem Herzen erwidere ich Eure guten Wünsche für Euch und Euer ganzes Haus. Zuversichtlich denn ich dürfen wir bei dieser Jahreswende auf den endgültigen Sieg unserer mit reinem Gewissen erhobenen und geführten Waffen und eine glückliche Zukunft des deutschen Vaterlandes hoffen. Dein treues Bayernvolk hat hierzu durch seine unvergänglichen Taten heroischer Tapferkeit und den bei jeder Gelegenheit bewiesenen unerschütterlichen Siegeswillen rühmlichst beigetragen. Gottes Gnade lasse alle unsere Hoffnungen, Wünsche und Gebete zum neuen Jahre in Erfüllung gehen.“

Wilhelm

Better sandten dem Kaiser Glückwunschsdepeschen das preussische Staatsministerium, der Präsident des Reichstages sowie des preussischen Herren- und Abgeordnetenhauses. Für alle ihm dargebrachten Wünsche dankte der Kaiser auf drahtlichem Wege in dankvollster Weise. Dem Sinn nach enthalten alle diese Depeschen dieselben Gedanken, es genügt daher vielleicht, die Glückwünsche des Reichstagspräsidenten Dr. Kaempf und die hierauf ergangene Kaiserliche Antwort zum Abdruck zu bringen. Dr. Kaempf telegraphierte:

„Eure Kaiserliche und Königliche Majestät bitte ich namens des Reichstags den Ausdruck der warmsten Glückwünsche entgegennehmen zu wollen, die bei Beginn des neuen Jahres das deutsche Volk seinem Kaiser ehrfurchtsvoll darbringt. Mitten in dem gewaltigen Kriege um seine Existenz blüht Deutschland auf den Kaiser als die Verkörperung der Macht und Einheit des Reiches mit dem festen Entschlusse, unter Eurer Majestät glorreicher Führung den Kampf siegreich bis zur Erreichung des Zieles zu führen, das uns die freie und unbedingte Entwicklung deutschen Geistes und deutscher Kultur, sowie des deutschen Wirtschaftslebens gewährleistet. Möge des Allmächtigen Segen ruhen auf Eurer Kaiserlichen und Königlichen Majestät, dem ganzen Kaiserlichen und Königlichen Hause und auf unserem geliebten Vaterlande.“

gez. Dr. Kaempf, Präsident des Reichstags.

Hierauf ist von Seiner Majestät dem Kaiser folgendes Antworttelegramm dem Reichstagspräsidenten zugegangen:

„Empfangen Sie Meinen herzlichsten Dank für die treuen Glück- und Segenswünsche des Deutschen Reichstags. Mit dem gesamten Deutschen Volke hoffe ich zu Gott, daß das neue Jahr unserer gerechten Sache den endgültigen Sieg und unserem Vaterlande eine neue gesicherte Grundlage für eine lehrreiche Weiterentwicklung im friedlichen Wettbewerke mit anderen Nationen bringen wird.“

gez. Wilhelm L. K.

Deutsches Reich.

„Friedensgedanken“. Der Berner „Bund“ vom 1. Januar bringt folgende Meldung:

Unterstaatssekretär Zimmermann sagte unserem Vertreter, daß der Artikel der „Neuen Zürcher Ztg.“ „Friedensgedanken“ lediglich private Gedankengänge enthalte, wie schon die Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ betont habe. Ueber seine Herkunft sei nichts bekannt. Jedenfalls rührt der Artikel weder vom Auswärtigen Amt, noch von einer, dem Auswärtigen Amt nachgelagerten Persönlichkeit her. Uebrigens erhalte bereits aus der ganzen Fassung der Veröffentlichung, daß der Artikel lediglich die Privatarbeit einer unverantwortlichen Stelle sei. Dem widerspreche auch nicht die Veröffentlichung eines Auszuges des Artikels durch das Wolffsche Telegraphen-Bureau. Im Gegenteil sei hierdurch eine noch sensationellere Aufmachung verbunden und der Regierung Gelegenheit zu einem sofortigen Dementi gegeben worden.

Uebrigens gibt jetzt die „Neue Zürcher Ztg.“ zu, daß das Wolffsche Tel.-Bur. mit Recht die Auffassung, etwa der „Basler Nachrichten“, es handle sich nur um einen deutschen Friedensfühler, dementierte, indem es die deutsche Regierung gegen diese Unterschlebung in Schutz nahm. Zur auffälligen Tatsache, daß französische Pres-

Landesverrat.

Roman von E. Ph. Oppenheim.

76

(Manuskript verlesen.)

Eben tam ich an die Terrasse, die der Südseite des Schlosses vorgebaut war, als ich durch das Pfeifen des Windes ein Klirren zu hören vermeinte. Ich blieb lauschend stehen; aber es blieb alles still — der Sturm mochte wohl nur eine Scheibe zertrümmert haben, oder meine erregten Sinne hatten mir das Geräusch vorgetäuscht. Trotzdem trat ich an die Brüstung der niederen Terrasse heran und hob mich ein wenig empor, um die Plattform übersehen zu können. Da blühte ein Lichtschein auf — für Sekunden nur — dann wurde es wieder dunkel. Aber die kurze Helligkeit hatte genügt, mir den Mann zu zeigen, der aus der Balkontür auf die Terrasse hinausgetreten war und sich der Brüstung langsam näherte.

Und mein Herzschlag drohte zu stocken.

Ich hatte ihn ja nur zu wohl erkannt. Er — was wollte er um diese Stunde hier draußen? — Es war ja unmöglich, daß der nächtliche Besuch meiner Stiefmutter ihm galt — es mußte unmöglich sein! Meine Pulse flogen wie im Fieber, und meine Augen schmerzten in dem Bemühen, das Dunkel zu durchdringen. Ich sah, wie der Mann, nur ein Geringses vor mir entfernt, sich über die Brüstung lehnte — und voll Entsetzens vor dem, was sich ereignen sollte, barg ich mich unter einem Mauervorsprung. Minuten, die mir wie Ewigkeiten erschienen, verrannen — dann vernahm ich einen gedämpften Ruf:

„Barjowia!“

Und ebenso leise Klang es zurück:

„Bucuresci!“

Die schattenhafte Gestalt einer Frau tauchte aus dem Dunkel des Parks und glitt lautlos über die Rasenfläche vor der Terrasse. Auf die Gefahr hin, gesehen zu werden, richtete ich mich auf. Ich sah, wie die Frau zu dem regungslosen Manne an der Brüstung trat — ich vernahm den Klang einiger hastig gewechselter Worte — dann handigte er ihr etwas ein und trat rasch zurück.

Noch verharrete die Frau regungslos, bis sie das Klirren der geschlossenen Balkontür vernahm. Dann erit-

eilte sie über die Rasenfläche zurück. Witzig griff ich in die Tasche — meine Finger fahden den Kolben des Revolvers, den ich schußbereit bei mir trug. Und ohne Besinnen machte ich mich daran, die Davoneilende zu verfolgen.

Erst als ich schon die hellen Lichter des Automobils durch die Büsche blinken sah, holte ich sie ein. Scharf und gebieterisch rief ich sie an, und gleichzeitig erfaßte ich mit festem Griff ihren Arm.

Mit einem Ausschrei war sie nach mir herumgefahren. Ich sah in zwei glühende Augen, die funkelten wie die eines sprungbereiten Raubtiers — eine blitzschnelle Bewegung, und die Mündung eines Revolvers war auf mich gerichtet.

Ich lockerte den Griff nicht, mit dem meine Finger ihren Arm umklammert hielten. Und ruhig sagte ich:

„Schließen Sie, Luisa — machen Sie Ihr Werk vollkommen. Sie haben erst halbe Arbeit an uns getan.“

Zum zweiten Mal schrie sie auf — aber es war nichts mehr von Zorn und Haß in diesem Schrei. Sie taumelte zurück, und sie wäre gefallen, wenn ich sie nicht gehalten hätte.

„Sie sind es — Sie?“ stöhnte sie. „Was — was wollen Sie von mir? — Lassen Sie mich gehen — um aller Barmherzigkeit willen — lassen Sie mich gehen!“

Es war der Klang einer so wilden Verzweiflung in ihrer Stimme, daß sich wieder etwas wie Mitleid in mein Herz schleichen wollte. Und es war nicht mehr so hart und kalt wie zuvor, als ich erwiderte:

„Sie wissen, daß ich es nicht darf, Luisa. Und es ist zwecklos, mich darum zu bitten — ersparen Sie sich und mir eine unnütze Quäler.“

Sie hatte sich gefaßt. Und in hastigen, überstürzten Worten begann sie zu sprechen.

„Weshalb wollen Sie mich festhalten? — Sie haben kein Recht dazu — nicht das mindeste Recht. Ich habe Ihnen nichts getan — und wir haben nichts mehr miteinander zu tun. Sagen Sie doch, was Sie von mir wollen!“

Dabei bemühte sie sich, meinem Griff zu entkommen. Aber ich ließ sie nicht.

„Sie wissen, was Sie getan haben, Frau Bazar. Geben Sie mir das, was Sie soeben in Empfang genommen haben — und ich will Sie in Gottes Namen nicht hindern, dort im Automobil zu entfliehen.“

unwiderstehlich griff sie an die Brust, wo sie das Vater-

verborgene haben mochte.

„Ich weiß nicht, was Sie wollen!“ sagte sie in erzwungenem Trotz. „Was soll ich denn in Empfang genommen haben — jetzt — um diese Stunde? — Denken Sie doch daran, wo wir sind!“

„So wollen Sie mir gefälligst sagen, was Sie um diese Stunde hier zu schaffen hatten.“

Sie blieb mir die Antwort schuldig. Und in eindrucklichem Ton fuhr ich fort:

„Nehmen Sie doch nur Vernunft an! Sie müssen doch einsehen, daß es keinen Ausweg für Sie gibt. Sehen Sie — hier habe ich einen Revolver. Einen einzigen Schuß nur, den ich in die Luft abgebe — und drei Untergebene sind zur Stelle. Einzig aus Rücksicht für Sie habe ich sie nicht sehen lassen wollen, mit wem ich hier unterhandele. Begreifen Sie nicht, daß Sie sich mir fügen müssen?“

Sie zitterte. Aber sie gab ihre Sache noch immer nicht verloren.

„Dort im Automobil sind —“ begann sie. Aber ich fiel ihr kurz in die Rede.

„Dort im Automobil ist niemand als der Chauffeur. Und der Mann wird sich hüten, sich in einen so ungleichen Kampf zu mischen. Das Automobil wird auf der Stelle besetzt, sobald ich schieße. Und jede Möglichkeit zum Entkommen ist Ihnen dann abgeschnitten.“

„Aber so sagen Sie doch, was Sie eigentlich wollen! — Ich verstehe Sie ja gar nicht.“

„D — Sie verstehen mich sehr gut, Frau Bazar. Aber ich will mich Ihnen deutlich erklären. — Ich bin als Detektiv hierhergejagt. Man hat dem fortgesetzten Landesverrat endlich auf die Spur kommen wollen. Heute bin ich informiert worden, daß Sie am Abend hierherkommen würden, um wichtige Dokumente von — jenem hochgestellten Verräter in Empfang zu nehmen. Wir sind Zeuge gewesen, daß er Ihnen die Papiere übergab — ich weiß, daß Sie sie bei sich tragen. Und wenn Sie wenigstens Ihre persönliche Freiheit retten wollen, so handigen Sie sie mir aus.“

Ich wartete; aber sie schwieg beharrlich. Mit gesentem Kopf, regungslos stand sie vor mir.

„Nun?“ drängte ich endlich ungeduldig. Da sah sie auf, und trotzig begegnete mir ihr Blick.

„Schließen Sie,“ sagte sie kalt. „Ich werde mich gegen

kommen noch immer nicht vorliegen, meint das Blatt, anscheinend verhindere die französische Zensur, daß sich die Blätter mit der Sache beschäftigen.

→ Zum Wiederaufbau der Provinz Ostpreußen. Vom Oberpräsidenten in Königsberg wird dem Wolffischen Telegr.-Bur. unterm 2. Januar mitgeteilt: „Die feinerzeit durch Allerhöchsten Erlaß berufene Kriegshilfskommission zur Beratung der Staatsbehörden bei dem Wiederaufbau der Provinz Ostpreußen hat einen bedeutenden Abschluß ihrer Tätigkeit beendet. In zwei Sitzungen ist das von den Abteilungen der Kommission vorbereitete Material von der Kommission begutachtet worden. Das Ergebnis der Verhandlungen stellt die Vorschläge dar, die von der Kommission der Staatsregierung für den Erlaß des endgültigen Entschädigungsgesetzes gemacht werden. Das Material wird nunmehr vom Herrn Oberpräsidenten den Ministerien unterbreitet. Alle Einzelheiten, und zwar die Verhandlungen der Kommission sowohl wie auch ihr Ergebnis, sind in den über den Wiederaufbau Ostpreußens bei der Ostpreußischen Drucker- und Verlagsanstalt in Königsberg erschienenen Heften 6 und 7 enthalten; sie können demnächst auch durch den Buchhandel bezogen werden.“

Kleine politische Nachrichten.

→ Das Wiener „Freundenblatt“ beginnt am 1. Januar den 10. Jahrestag seines Erscheinens.

→ Aus Athen meldet der Berichterstatter des B. L. B. unterm 2. Januar, die an diesem Tage dort eingetroffenen Professoren Kraus und v. Giesberg prüften, wie sich die Entwicklung in der Genesung des Königs Konstantin vollzogen hat, haben den König untersucht und dessen Zustand als „ausgezeichnet“ befunden. Der Ausfluß der Wunde, die von der alten Operation herrührt, dauere an, er sei aber für die vollständige Heilung der Wunde notwendig, vermöge den Gesundheitszustand nicht zu beeinflussen und den Patienten in seiner Tätigkeit nicht zu hindern.

→ Die Post des holländischen Dampfers „Rembrandt“ wurde von den Engländern beschlagnahmt; der Kapitän fügte sich unter Protest.

→ In Rumänien haben sich Kammer und Senat bis zum 2. Februar vertagt.

→ Das Londoner Auswärtige Amt erhielt eine neue Abstellung mit dem Namen „Foreign Trade Department“ mit der Aufgabe, das neue Gesetz durchzuführen, durch welches verhindert werden soll, daß britische Privatpersonen oder Gesellschaften mit feindlichen Untertanen oder Firmen im neutralen Auslande Handel treiben.

→ Den Londoner „Sunday Times“ zufolge sollen am 1. Februar vier weitere Gruppen von Derby-Rekruten einberufen werden, die aus Männern von 23 bis 27 Jahren bestehen werden.

→ Eine Meldung des Londoner Reuterschen Bureaus besagt, daß der englische König den Jaren zum britischen Feldmarschall ernannt habe. — Der neue Feldmarschall paßt herrlich zu John Bulls herrlicher Armee!

→ Wie die „Times“ erfahren, wird der Feldmarschall French, der den Titel Viscount erhielt, das Prädikat „von Ipern“ annehmen. — Sonderbar, höchst sonderbar!

→ Nach einer Meldung der Kopenhagener „Berlingske Tidende“ aus Petersburg haben die Zeichnungen auf die russische Kriegsanleihe im ganzen 945 Millionen Rubel eingebracht. Davon seien bezeichnet durch private Banken 600 Millionen, durch die Staatsbank 250 Millionen und durch die Sparkassen 95 Millionen Rubel. — Woraus zu ersehen ist, daß die „Wärrten“ — und in erster Linie John Bull — weiter vorzusehen müssen, wenn die russische Dampfwalze fernherhin geheizt werden soll.

→ Amtliche Washingtoner Kreise erklären — so meldet Reuters von dort —, Oesterreich-Ungarn habe tatsächlich allen amerikanischen Wünschen bezüglich der „Ancona“ nachgegeben; ein Bruch sei nun unmöglich.

→ Der kanadische Premierminister Borden erklärt in seiner Neujahrsbotschaft an das kanadische Volk, daß im Jahre 1915 250 000 Mann bewilligt seien; die Anmeldeungen hätten diese Zahl fast schon erreicht, und vom Neujahrsstage 1916 an betrage die Zahl der bewilligten Truppen 500 000.

Neutralitätsbruch und Geheimbericht.

Die Engländer und Franzosen haben in Saloniki einen neuen Gewaltstreik verübt, der für den Kenner der Dinge nicht überraschend gekommen ist, aber doch allem Bisherigen die Krone aufsetzt. Die in der Stadt bestehenden Ententegeneräle haben kurzerhand die Konjunktur von Deutschland, Oesterreich-Ungarn, Bulgarien und der Türkei verhaften und mit einem französischen Kriegsschiff fortbringen lassen. Das ist ein schwerer Eingriff in die hoheitsrechte Griechenlands, da die Heere der Entente nur die Erlaubnis erhalten haben, dort zur Hilfe Serbiens zu landen, sonst aber alles beim alten zu lassen. Die da behauptet hatten, daß die Besetzung der Stadt nur der Auf-

takt zur endgültigen Besitzergreifung sein würde, können nun recht zu behalten. Um so größer ist darum auch die Entrüstung der griechischen Bevölkerung, der endlich die Augen aufzugehen scheinen, welche Ziele England und Frankreich auf dem Balkan verfolgen.

Natürlich haben die Mittelmächte gegen dieses Vorgehen der Ententemächte sofort Verwahrung in Athen eingelegt. Auch dort aber hat man begriffen, was alles auf dem Spiele steht, und sich sofort zu einem energischen Proteste aufgerafft. Es ist aber recht fraglich, ob dieser etwas helfen wird; ist doch den feindlichen Vertretern durch die bisherige Nachgiebigkeit der griechischen Regierung der Raum recht sehr geschwollen. Auch dürften diese der Meinung sein, daß man es nur mit einem Scheinprotest zu tun habe, um das Gesicht nach außen hin zu wahren. Darin dürften sie sich aber diesmal getäuscht haben; hat doch die Entente inzwischen alles getan, was nur möglich ist, um die öffentliche Meinung Griechenlands gründlich gegen sich aufzuregen. Dazu gehören in erster Linie die letzten Bekanntmachungen von Wien aus, die das richtige Spiegelbild dafür geben, wie man in England eigentlich über Griechenland denkt.

Wie erinnerlich, hat feinerzeit ein Unterseeboot unserer Verbündeten auf einem anderen Schiffe zwei englische Offiziere verhaftet. Wie sich herausstellte, hatte man damit einen ganz besonders guten Fang gemacht, da es sich einmal um den Privatsekretär des Königs von England und dann um einen anderen hohen Offizier handelte, der lange in diplomatischen Diensten gestanden hat. Die beiden hatten denn auch allen Grund, schleunig eine Tafel mit Depeschen verschwinden zu lassen. Glücklicherweise konnte diese noch im letzten Augenblick aufgespürt werden, wurde nach Wien gebracht und dort untersucht. Abgehoben von den vielen Schmelznamen, mit denen die Griechen in den aufgefundenen Briefen belegt werden, geht aber unabweisbar hervor, daß die in Athen beglaubigten Vertreter Englands ihre Hauptaufgabe darin sahen, gegen den König zu wühlen, um aus Griechenland eine Republik mit Herrn Benizelos an der Spitze zu machen. Man wird zwar von London und Paris aus alles versuchen, um die Wirkung dieser Veröffentlichung abzuwehren. Daß dies aber nicht gelingen wird, dafür haben andere Ententevertreter in Griechenland gesorgt, indem sie durch die Verhaftung der Konjunktur geizig haben, wie wenig ihnen die Selbständigkeit Griechenlands gilt. Sie haben den Beweis geliefert, daß die in den Dokumenten niedergelegte Meinung das wahre Gesicht der Entente ist.

Der Krieg.

Tagesbericht der obersten Heeresleitung.

→ Erfolgreiche große Sprengung bei Ca-Bassée — Böhune. Großes Hauptquartier, den 3. Januar 1916. Westlicher Kriegsschauplatz.

Eine große Sprengung nördlich der Straße Ca-Bassée — Böhune hatte vollen Erfolg. Kampf- und Deckungsgraben des Feindes, sowie ein Verbindungsweg wurden zerstört. Der überlebende Teil der Besatzung, der sich durch die Flucht zu retten versuchte, wurde von unserer Infanterie und von Maschinengewehren wirksam gefaßt. Ein anschließender, auf breiter Front ausgedehnter Feuerüberfall überraschte die feindlichen Grabenbesatzungen, die teilweise ihr Heil in eiliger Flucht suchten. — Auf der übrigen Front keine Ereignisse von besonderer Bedeutung. — Bei der Beschießung von Lutetia im Elsaß durch die Franzosen wurden am Neujahrsstage beim Verlassen der Kirche ein junges Mädchen getötet, ein Frau und drei Kinder verwundet.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Die Russen setzten an verschiedenen Stellen mit dem gleichen Mißerfolge wie an den vorhergehenden Tagen ihre Unternehmungen mit Patrouillen und Jagdkommandos fort.

Balkan-Kriegsschauplatz.

Nichts Neues.

Oberste Heeresleitung. (B. L. B.)

→ Die Kampfergebnisse unserer Bundesgenossen.

Während nach dem Wiener Berichte vom 31. Dezember die „Tätigkeit des durch die letzten Kämpfe stark erschöpften Gegners an der unteren Strypa und der besarabischen Front vorläufig nachgelassen“ hatte, war das Vorgehen der Strypa-Front der „Schauplatz wiederholter, mit starken Kräften geführter russischer Angriffe“, die indes „abermals unter dem Feuer der kaltsblütigen

tapferen Truppen der Armee Pfanzer-Battin“ zusammenbrachen. — Am 1. Januar meldete die österreichisch-ungarische Heeresleitung, daß „die Schlacht in Ostgalizien unvermindert heftig“ andauere, die anstürmenden feindlichen Kolonnen jedoch „überall unter der verderbenden Wirkung unseres Feuers“ sich schließlich hätten zurückziehen müssen. — Die Lage auf dem italienischen Kriegsschauplatz war in diesen Tagen, von einigen kleineren, aber immer erfolglosen feindlichen Angriffsbewegungen abgesehen, „unverändert“.

Unterm 2. Januar brachte der amtliche Bericht aus Wien die Meldung, daß der Feind „nun auch seine Offensive gegen die besarabische Front der Armee Pfanzer-Battin wieder aufgenommen“ habe, und fährt dann fort:

Nachdem er schon in der Neujahrsnacht zweimal und am darauffolgenden Vormittag ebensooft vergeblich versucht hatte, in untere Stellungen einzudringen, führte er um 1 Uhr nachmittags gegen die Besatzungen bei Toporouy einen neuerlichen starken Angriff, der von den tapferen Verteidigern im handgemein abge schlagen wurde. Zwei Stunden später drangen im gleichen Raume sechs russische Regimenter vor, die zum größten Teil abermals geworfen wurden. Nur in einem Bataillonsabschnitt ist der Kampf noch nicht abgeschlossen. Die Verluste des Gegners sind außerordentlich groß. — Auch unsere Strypa-Front nordöstlich von Bucacz griff der Feind am Neujahrsorgen an. Der Angriff mißlang ebenso wie ein russischer Vorstoß auf eine Schanze nordöstlich von Bucanow. Die Zahl der seit einer Woche in Ostgalizien eingebrachten Gefangenen reicht an 3000 heran. Südlich von Dubno und bei Berechian im Komin-Gebiet wurden schwächere feindliche Abteilungen abgewiesen.

Wien, 3. Januar.

Russischer Kriegsschauplatz.

An der besarabischen Front wurde auch gestern den ganzen Tag über erbittert gekämpft. Der Feind legte alles daran, im Raume von Toporouy unsere Linien zu sprengen. Alle Durchbruchversuche scheiterten am tapferen Widerstand unserer braven Truppen. Die Zahl der eingebrachten Gefangenen betrug: 3 Offiziere und 830 Mann. — An der Strypa-Mündung, an der unteren Strypa, am Kormny-Bach und am Star wurden vereinzelt russische Vorstöße abgewiesen. — Zahlreiche Stellen der Nordfront standen unter feindlichem Geschützfeuer.

Italienischer Kriegsschauplatz.

Keine besonderen Ereignisse.

Südöstlicher Kriegsschauplatz.

Bei Mostovac wurde eine montenegrinische Abteilung, die sich an das Nordufer der Tara vorwagte, in die Flucht gejagt. Die Lage ist unverändert.

Die Berichte des türkischen Hauptquartiers vom 31. Dezember und 1. Januar behandeln „heftige Kämpfe der Artillerie, der Infanterie und mit Bomben“ bei Seddul-Bahr, an denen auch feindliche Schiffe teilnahmen, die aber für den Feind ohne Erfolg blieben. Besonders taten sich in diesen Tagen die türkischen Wasserflugzeuge hervor, die u. a. erfolgreich ein feindliches Lager bei Seddul-Bahr mit Bomben besetzten.

Die „Kultur“bringer auf dem Balkan.

Sofia, 2. Januar. (Meldung der Bulg. Tel.-Ag.) Hier eingegangene Berichte besagen, daß die Engländer und Franzosen die jungen Bulgaren, die vor den Verfolgungen der Serben in Saloniki Zuflucht gesucht hatten und infolge der Kriegsoperationen nicht in ihre Heimat zurückkehren konnten, mit Gewalt in die Reihen ihrer eigenen Truppen einstellen wollten, um sie im Kampfe gegen die bulgarischen Truppen zu verwenden. Die bulgarische Regierung wird gegen diesen an den unglücklichen Flüchtlingen geübten Gewissenszwang Einspruch erheben.

Ein Mann für den mittleren Osten gesucht!

In einem „Ein Mann für den mittleren Osten“ überschriebenen Veltartikel verlangten dieser Tage die Londoner „Times“, daß für die Leitung der Kriegsoperationen im Osten, die einen immer größeren Umfang annehmen und immer schwierigere Probleme aufgeben, ein Mann aufgestellt werde, der den Osten politisch und militärisch genau kennt und von Kairo aus die Kämpfe auf den verschiedenen Kriegsschauplätzen einheitlich leitet. Die verschiedenen Kämpfe ständen alle miteinander in einem teils politischen, teils militärischen Zusammenhang, die jetzt herrschenden Fiktionmethoden müßten unzerzäglich aufhören. In den nächsten Monaten werde entschlossenes Handeln und rasche Entscheidung nirgends notwendiger sein als im mittleren Osten. Der Feind könne bald vor dem Tore Aegyptens stehen.

meine Festnahme nicht wehren. Freiwillig aber gebe ich Ihnen nichts.“

Von diesem seltsamen Weibe hatte ich mich auf etwas Derartiges gefaßt machen müssen. Aber noch hatte ich eine Waffe gegen sie in Bereitschaft.

„Nun wohl,“ sagte ich. „Ich werde schießen — und ich werde meine Leute herbeirufen. Sie müssen sich ja wohl ganz klar sein über die Folgen. Man wird Sie verhaften; und wenige Stunden später wird man in Bukarest noch einen anderen verhaften, der —“

„Georg!“ Sie schrie gellend auf. „Das — nein — das werden Sie nicht tun! Sagen Sie nichts — hören Sie mich an — hören Sie mich doch nur an! — Ich weiß, daß ich verworfen bin — daß ich anderen viel Leid zugefügt habe. Aber ich tat doch alles nur, weil ich ihn so liebte — weil ich Ihren Vater so grenzenlos liebte. Ich liebe ihn heute noch; ich habe ihn niemals verlassen, Georg — durch das furchtbarste Elend bin ich mit ihm gegangen. Aufgeopfert habe ich mich für ihn. Wollen Sie mich wahnsinnig machen — wollen Sie mir das — auch das noch tun —“

„Ich kann nicht anders, Luisa. Begreifen Sie doch, daß ich nicht anders kann. Wenn ich Sie jetzt festnehmen lassen muß — dann steht es nicht mehr in meiner Gewalt, Ihren Väter zu schützen.“

Aber weshalb müssen Sie mich denn festnehmen lassen! Diese armseligen Papiere — was bedeuten sie für Sie? Nichts — weniger als nichts! Uns aber machen sie reich — Ihren Vater reiten sie vor dem sicheren Untergang. Er ist krank und hilflos — er wird jammervoll sterben, wenn ich ihm nicht helfen kann. Lassen Sie mich frei — lassen Sie mich Ihren Vater retten, Georg!“

Wie in meinem Leben — nicht, als ich krank und dem Tode geweiht auf dem Boden meines Zimmers lag — hatte ich mich in einer so furchtbaren Situation befunden. Ich biß die Zähne aufeinander vor Qual, und ich sahete einen Haß gegen das Schicksal, das mich zu dieser Rolle gezwungen hatte. Aber ich mußte ja hart bleiben — ich mußte grausam und unerbittlich sein — um des Vaterlandes willen. Um dieses armen Landes willen, das Verrat und Schurkerelei beherrschten.

„Ich kann nicht, Luisa — ich kann nicht! Und wenn ich zerrissen würde darum — ich kann an meinem Lande nicht zum Verräter werden.“

„Ach das sind Worte — Worte! — Ihr Vaterland soll ja nicht verderben durch diese jammervollen Papiere. Wenn der, der sie mir gegeben hat, nicht wüßte, daß nichts damit verloren ist — meinen Sie, daß er es getun hätte; Denken Sie an ihn; denken Sie an die Ergänzungen, die Sie vernichten wollen in Ihrer eingebildeten Pflichterfüllung.“

Georg — lassen Sie mich! Drei Minuten nur, dann können Sie schießen — dann können Sie Ihre Leute herbeiholen. Niemand wird einen Verdacht haben — Sie sagen, daß Sie mich nicht mehr hätten erreichen können — daß Sie nicht wüßten, wer es gewesen sei — und drei Menschenleben, mehr als drei Menschenleben sind gerettet. Lassen Sie mich, Georg — lassen Sie mich!“

„Ich kann nicht,“ wiederholte ich nur mechanisch. „Ich kann nicht!“

„Und Ihr Vater? — Soll er im Gefängnis sterben, Georg?“

„Geben Sie mir die Dokumente, Luisa — und Sie und er ist frei. Sie können gehen, wohin Sie wollen. — Hören Sie mein letztes Wort! Liefern Sie mir die Papiere aus, so will ich für Sie und meinen Vater Sorge tragen. Mein Oheim wird mir die Mittel geben, was Sie zum Leben brauchen — sollte ich auch hungern deswegen. Aber was Sie von mir verlangen, das werde ich nicht tun — ich schwöre es Ihnen!“

Da gab sie den Kampf verloren. Sie brach in ein wildes, verzweifelltes Schluchzen aus; aber sie sträubte sich nicht länger, und sie sagte kein Wort mehr. Die Waffe, die sie noch immer in der Rechten gehalten, ließ sie zu Boden fallen. Und eine halbe Minute später war die verschürzte Mappe mit den Papieren in meinem Besitz.

Ich wartete, bis das Knattern des Automobils im Pfeifen des Windes verklang. Dann machte ich mich auf den Heimweg, und unangefochten erreichte ich das Haus.

40. Kapitel.

„Ich verstehe Sie nicht, Lazar,“ sagte Graf Stololan. „Sie haben Ihrem Lande einen unschätzbaren Dienst geleistet — und Sie wissen, daß man dieses Dienstes nicht vergessen wird. Nichts ist so hoch zu schätzen hier, als Treue und Unbestechlichkeit. — das Seltene,“ fügte er mit bitterem Lächeln hinzu. „Aber ja stets das Kostbarste. Ein Wort von mir, und der Wea zu den höchsten Ehrenstellen steht Ihnen

offen. Nur muß ich unbedingte Aufrichtigkeit verlangen. Ich muß wissen, von wem Sie die Papiere erhielten.“

„Ich kann es Ihnen nicht sagen, Erzellenz, aus dem einfachen Grunde, weil ich es nicht weiß. Die Nacht war dunkel und stürmisch, und es war unmöglich, irgend jemanden zu erkennen. Es wurden keine drei Worte zwischen uns gewechselt — und der Mann war maskiert.“

„Sie müssen sich eine Vermutung gemacht haben, wer es war.“ Er sah mich durchdringend an. Aber ich zuckte die Achseln.

„Der Gegenstand ist meiner Meinung nach zu ernst, Erzellenz,“ sagte ich, „als daß ich mir irgendwelche Vermutungen gestatten dürfte.“

Er machte eine ungeduldige Bewegung.

„Erzählen Sie mir den Hergang noch einmal!“ gebot er kurz.

Gegen Mitternacht ging ich nach dreitägiger Abgeschlossenheit gestern ins Freie, Erzellenz, um etwas Bewegung zu haben. Ich mag eine Viertelstunde draußen gewesen sein, und ich war eben im Begriff, heimzukehren, als sich ein Automobil in rasender Fahrt näherte. Sofort eilte ich hierher zurück, um zunächst bei Francois Erkundigungen einzuziehen, ob jemand von den Bewohnern des Strandschlösschens zurückwartet würde. Dann machte ich mich nach dem Strandschlösschen selbst auf den Weg. Vor dem Portal fand ich das Automobil — offenbar auf jemanden wartend. Nach einer halben Stunde erschien die angebliche Mrs. Smith und gebot dem Chauffeur, in die Nähe des Schlosses von Potoci zu fahren. So rald ich in dem Unwetter vorwärts konnte, folgte ich dem Fahrzeug, und ich traf es abermals wartend an; an einer Stelle, wo ein Fußweg vom Schlosse her in die Straße mündet. Diesmal aber hatte Mrs. Smith den Wagen nicht verlassen. Einer glücklicherweise richtigen Eingebung folgend, schlug ich den Fußweg nach dem Schlosse ein. Dort begegnete mir der Rasierier, und er trug die Mappe in der Hand. Mit dem Revolver zwang ich ihn, sie mir auszuliefern — etwas Weiteres konnte ich natürlich nicht erreichen.“

Graf Stololan hatte während meiner Erzählung seinen Platz von meinem Gesicht verwannt. Jetzt schüttelte er den Kopf.

(Fortsetzung folgt.)

Der englische Panzerkreuzer „Ratal“ verloren.

London, 1. Januar. Die „Daily Mail“ veröffentlicht die Namen von 14 Offizieren und 373 Mann, die bei der Explosion des Kreuzers „Ratal“ mit dem Leben davon gekommen sind.

+ Versenkt!

London, 1. Januar. „Cloude“ melden: Der britische Dampfer „Abella“ ist versenkt worden.

London, 1. Januar. (Reuter-Meldung.) „Cloude“ berichten: Der Postdampfer „Persia“ der Peninsular and Oriental-Linie ist am 30. Dezember der Faber nach Bombay versenkt worden. Die Mehrzahl der Passagiere und der Besatzung sind umgekommen. Vier Boote vermochten das Schiff zu verlassen. Der letzte Hafen, welchen die „Persia“ angelaufen hatte, war Malta, wo sie am 28. Dezember ankam. — Der Dampfer „Persia“ hatte 7951 Tonnen. — London, 2. Januar. Wie amtlich gemeldet wird, sind 158 Ueberlebende der „Persia“ in Alexandria angekommen, darunter, wie man glaubt, 60 Passagiere. — London, 3. Januar. Wie „Cloude“ melden, befinden sich unter den Ueberlebenden der „Persia“ 59 Passagiere, darunter 17 Frauen, 35 Mann der weißen Besatzung und 59 Soldaten. Eine andere Meldung besagt, daß der amerikanische Konsul in Wien vermisst wird. Cetinje, 31. Dezember. Gestern wurde amtlich mitgeteilt: Die Verproviantierung von Montenegro wird vollständig unmöglich und die Lage täglich schwieriger. Oesterreichisch-ungarische Unterseeboote greifen Segler und Dampfer an unseren und den albanischen Küsten an. Am 29. Dezember wurde ein montenegrinisches Segelboot mit Lebensmitteln bei Dulcigno versenkt, heute erreichte ein Dampfer mit zweitausend Tonnen Lebensmittel bei San Giovanni di Medua dasselbe Schicksal.

Cetinje, 2. Januar. Während der Beschießung von Durazzo am 30. Dezember durch ein österreichisches Geschwader geriet der Dampfer „Rideli“, der etwa 6000 Tonnen Lebensmittel für Montenegro führte, in Brand. Die Ladung ist verloren.

+ König Peter vor Saloniki.

Athen, 2. Januar. Der Privatkorrespondent von Wolffs Tel. Bur. meldet: Es verlautet, daß König Peter sich von Saloniki, wo er an Bord eines französischen Torpedobootzerstörers eingetroffen ist, nach Athen begeben wird, um König Konstantin zu besuchen. König Peter ist in Saloniki zunächst nicht an Land gegangen. Er empfing an Bord den Besuch der Generale Sarrail und Mahon und des griechischen Generals Moushopoulos.

Athen, 2. Januar. (Reuter-Meldung.) Wie aus Saloniki gemeldet wird, ersuchte König Peter, die Truppen, die zu seinem Empfang bereitgestellt waren, zurückzuführen, da er nicht die Absicht habe, zu landen. Man glaubt, daß er einen offiziellen Empfang vermeiden wollte.

+ Taktische Erfolge in Persien.

Konstantinopel, 2. Januar. Ein Telegramm aus Bagdad meldet: Eine türkische Abteilung, die in der Gegend von Sandshubail südlich vom Urmia-See vorging, verjagte die Russen aus dieser Stadt und fügte ihnen ziemlich bedeutende Verluste zu. Die Russen werden verfolgt. — Ferner wird aus dem Kriegspressquartier über einen Kampf berichtet, der bei Sawie in Persien zwischen Gruppen von freiwilligen eingeborenen Krieger und Russen stattgefunden hat. Die Russen wurden geschlagen; sie verloren zwei Maschinengewehre und einen Kraftwagen und hatten 180 Verwundete. Eine andere Gruppe von Krieger, die nördlich von Hamadan die Russen angegriffen hatte, nahm diesen zwei Kanonen ab.

+ Das „böse Wetter“ auch in Marokko!

Paris, 2. Januar. Nach einer Meldung des „Temps“ aus Marokko ist die Taza-Kolonie angeblich wegen der Unbilden der Witterung nach der Garnison Abd-el-Molek zurückgekehrt. Sie soll starke Verluste gehabt und einige Dörfer verloren haben.

Lokales und Provinzielles.

Dillenburg, den 4. Januar 1916.

— **Künstlerische Postkarten als Dank für die Einlieferung von Gold.** Um den Eifer für die Einlieferung von Gold besonders bei der Jugend neu zu beleben, hat die Nassauische Landesbank die Einrichtung getroffen, daß bei ihren sämtlichen 200 Kassen für die Einlieferung von je 10 Mark in Gold als Dank eine künstlerische Postkarte gewährt wird. Bei allen Kassen wird ein Vorrat reizender Karten, welche alle Beziehungen auf den Krieg haben, zur Auswahl bereit gehalten. Erwünscht wäre, wenn in allen Schulen die Lehrer die Schuljugend auf diese Einrichtung hinweisen und zum eifrigen Sammeln anhalten würden.

— **Bekanntmachung, betreffend Kautschuk (Gummi), Guttapercha, Balata und Asbest.** Mit dem 4. Januar 1916 tritt eine zweite Nachtragsverordnung zu der Bekanntmachung, betreffend Kautschuk (Gummi), Guttapercha, Balata und Asbest, sowie von Halb- und Fertigschäften unter Verwendung dieser Rohstoffe — V. 1. 663 G. 15. R. R. A. — in Kraft. Hiernach sind Fahrraddecken (montiert und unmontiert) mit Garantie und Fahrradschläuche (montiert und unmontiert) mit Garantie, die bisher nur meldepflichtig waren, ebenfalls beschlagnahmt. Diese Gegenstände dürfen vom 4. Januar 1916 ab in Bayern nur noch an die Traindepots des I. und II. Bayerischen Armeekorps, in Sachsen nur noch an die königliche Munitionsfabrik in Dresden, in Württemberg nur noch an die königliche Württembergische Artillerie- und Traindepot-Direktion und in sämtlichen übrigen Bundesstaaten nur noch an die königliche Gewehrfabrik in Spandau oder an deren durch schriftlichen Auftrag ausgewiesene Beauftragte verkauft oder geliefert werden. Es wird besonders darauf hingewiesen, daß die Meldepflicht für Fahrraddecken und Fahrradschläuche durch die Beschlagnahme nicht geändert wird. — Der Wortlaut dieser Nachtragsverordnung kann auf dem Büro des königlichen Landratsamtes in Dillenburg eingesehen werden.

— **Veräußerungs- und Verarbeitungsverbote von reiner Schafwolle, Kameelhaaren, Mohair, Alpaka, Kaschmir oder anderen Tierhaaren, sowie deren Halberzeugnissen und Abgängen.** Eine am 31. Dezember 1915 in Kraft tretende Bekanntmachung betrifft ein Veräußerungs- und Verarbeitungsverbot von reiner Schafwolle, Kameelhaaren, Mohair, Alpaka, Kaschmir oder anderen Tierhaaren sowie deren Halberzeugnissen und Abgängen. Die Bekanntmachung verbietet die Veräußerung und Verwendung der von ihr betroffenen Spinnstoffe und Tierhaare, deren verschiedene Sorten einzeln aufgeführt sind, anders als zu Veretes- oder Marinezwecken. Die

Anordnungen bestimmen genau, welche Veräußerung oder Verwendung als eine solche zu Veretes- oder Marinezwecken anzusehen ist. In der Bekanntmachung sind bestimmte Anordnungen nicht auf die Mengen Spinnstoffe, welche nach dem 14. August 1915 und auf die Mengen Tierhaare, welche nach dem Inkrafttreten der Bekanntmachung aus dem Auslande eingeführt sind. — Besondere eingehende Bestimmungen sind für Kammgarnspinnerei getroffen. Der Wortlaut der Bekanntmachung kann auf dem Büro des königlichen Landratsamtes in Dillenburg eingesehen werden.

— **Bestandshebung von tierischen und pflanzlichen Spinnstoffen und daraus hergestellten Web-, Wirk- und Strickgarnen.** Zu der Bekanntmachung betreffend Bestandshebung von tierischen und pflanzlichen Spinnstoffen und daraus hergestellten Web-, Wirk- und Strickgarnen (W. M. 58/9. 15. R. R. A.) ist ein Nachtrag erschienen, dessen Anordnungen am 31. Dezember 1915 in Kraft treten. Durch diesen Nachtrag wird der § 3 der vorgenannten Bekanntmachung dahin erweitert, daß allmonatlich meldepflichtig sind auch sämtliche Vorräte folgender tierischer Spinnstoffe:

- | | |
|-----------------|-------------------|
| I. Mohair | VI. Ziegenhaare |
| II. Kameelhaare | VII. Kälberhaare |
| III. Alpaka | VIII. Kinderhaare |
| IV. Kaschmir | IX. Fohlenhaare |
| V. Zidellaare | X. Pferdehaare |

mit Ausnahme von Schweiß- und Nähhaaren und die aus den Stoffen zu I—IV hergestellten Web-, Wirk- und Strickgarnen. Meldepflichtig sind jedoch nur Vorräte einer jeden Gruppe, die mindestens 100 Kilogramm betragen. Der Wortlaut der Nachtragsbekanntmachung kann auf dem Büro des königlichen Landratsamtes eingesehen werden.

— **Die Arbeitsleistung der Reichspost hat in den letzten Monaten weiter stark zugenommen.** Nach einer Briefzählung im November 1915 werden gegenwärtig allein im Reichs-Postgebiet, Bayern und Württemberg also nicht mit eingerechnet, täglich 28,8 Millionen Briefsendungen, einschließlich der nach dem Felde bestimmten und der von den Kriegsgefangenen herrührenden, aufgeföhrt. Gegenüber der Tagesbriefauslieferung im letzten Friedensjahre 1913 von 17 Millionen Briefsendungen ist die derzeitige Tagesauslieferung um 69 Prozent größer, während sonst die durchschnittliche jährliche Steigerung beim Briefverkehr nur 7 bis 8 Prozent, für zwei Jahre also 15 Prozent ausmacht. Allein der tägliche Feldpostbriefverkehr des Reichs-Postgebietes nach und von dem Felde sowie im Reichs-Postgebiet selbst übersteigt jetzt schon mit seinen 18,7 Millionen Sendungen die gesamte Tagesbriefauslieferung des Reichs-Postgebietes von 1913. Dabei steht etwa ein Drittel des Reichs-Postgebietes, das sind gegen 90 000 Mann, im Felde, so daß die Reichspost in weiterem Umfange mit Aushilfskräften arbeiten muß.

— **Die freiwillige Weiterversicherung der Kriegsteilnehmer bei den Krankenkassen** wird durch eine neuerliche Entscheidung des Reichsoberversicherungsamtes wesentlich erleichtert. Bei Beginn des Krieges haben es viele Kriegsteilnehmer unterlassen, sich als freiwillige Mitglieder bei den Krankenkassen weiter zu versichern. Nach § 3 des Reichsgesetzes über die Erhaltung der Anwartschaft auf die Krankenversicherung vom 4. August 1914 sind die Kriegsteilnehmer berechtigt, binnen sechs Wochen nach ihrer Rückkehr in die Heimat der Krankenkasse als freiwillige Mitglieder wieder beizutreten. Das Reichsoberversicherungsamt hat nun entschieden, daß unter „Rückkehr in die Heimat“ nicht erst die Rückkehr nach dem Kriege gemeint ist, sondern jede Rückkehr aus dem Felde auf längere Zeit. Sofern also ein Soldat einen Urlaub von mehr als 10 bis 12 Tagen erhält und sich während dieser Zeit in der Heimat aufhält, ist es ihm möglich, seine Weiterversicherung bei der zuständigen Krankenkasse zu beantragen, um sich im Falle einer Verwendung oder Erkrankung die Wohltaten der Krankenversicherung zu sichern. Es sei daher allen Urlaubern, die sich in der Heimat aufhalten, dringend empfohlen, die Aufnahme als freiwilliges Mitglied bei der früheren Krankenkasse zu veranlassen.

— **Kirchenammlungen in Nassau.** Im Konsistorialbezirk Wiesbaden wurden im verflossenen Jahre in den evangelischen Kirchen durch Sammlungen 75 091 M. aufgebracht. Hiervon entfallen u. a. 13 881 M. für die Heidenmission, 13 244 M. für Ostpreußen, 8 687 M. für invalide gewordene Krieger, 6 882 M. für Elsaß-Lothringen. — An den Kriegsanleihen beteiligten sich die Kirchengemeinden und Kirchenstiftungen mit 1 608 875 Mark.

★ **Herborn, 3. Januar.** Herr Vizefeldwebel Arthur Gerlach (ein Sohn des Herrn Bahnmeisters Gerlach dahier) ist auf dem westlichen Kriegsschauplatz mit dem Eisernen Kreuz ausgezeichnet worden.

★ **Limburg a. L., 3. Januar.** Kaiser Wilhelm hat dem Bischof Dr. Kilian auf ein Glückwunschschreiben zum Jahreswechsel folgende Antwort zugehen lassen:

„Ich danke Ihnen vielmals für die treuen Segenswünsche, mit denen Sie mich in das Neue Jahr geleiten. Gott der Herr schenke unserem Volke in Waffen weiteren Sieg und einen ehrenvollen Frieden.“

Wilhelm R.

★ **Friedberg, 2. Januar.** Das von dem verstorbenen Rentner Karl Leonhardt der Stadt gestiftete Krematorium ist nunmehr fertiggestellt. Die Stadtverordnetenversammlung hat die Feuerbestattungsordnungen und Gebührensätze bereits genehmigt und sie dem Darmstädter Ministerium zur Prüfung zugefandt. Sobald die ministerielle Erlaubnis eingetroffen ist, soll die Feuerbestattungsstätte dem Betriebe übergeben werden.

★ **Frankfurt a. M., 2. Januar.** Seit einigen Tagen sind bei der Post Frauen als Briefträger eingestellt worden.

— **Goldfund.** Bei einer polizeilichen Durchsuchung eines Quartiers in einem Bauerngute des Stadtteils Bonames entdeckte man durch Zufall bei vier polnischen Arbeitern über 800 Mark in Gold. Das Gold wurde natürlich der Reichsbank zugeführt.

— **Der Frankfurter Adler in Eisen.** Am Silvesterabend fand in Gegenwart der Prinzessin Friedrich Karl von Hessen und des Sr. hessischen Finanzministers Dr. Braun-Darmstadt die feierliche Uebergabe des vollendeten

Adlers in Eisen an die Stadt Frankfurt statt. Das Eisenblech der ausgezeichnet wirkenden Figur besteht aus mehr als 200 000 Nägeln, für die etwa 110 000 Mark gelöst wurden. Der Adler erhält vorläufig einen broozuguten Platz im Römer.

★ **Aus Nassau, 2. Januar.** Der Regierungspräsident Dr. von Meister hat im Hinblick auf das unwahrscheinlich niedrige Ergebnis der Bestandsaufnahme in den meisten Kreisen des Regierungsbezirks Wiesbaden angeordnet, daß in jedem einzelnen landwirtschaftlichen Betriebe eine erneute Prüfung der Getreidesoräte vorgenommen werden soll.

★ **Bilbel, 2. Januar.** Der Gemeinderat lehnte das Gesuch des Konsumvereins um Befreiung von der Filialsteuer während der Kriegsjahre 1914 und 1915 mit 11 gegen 4 Stimmen ab. — Angehörigen von Kriegsteilnehmern, die ein Barvermögen von 4000 Mark und mehr besitzen, erhalten fortan, sofern sie kinderlos sind, keine Unterstützung mehr von der Gemeinde. Bei Familien mit Kindern tritt die Bestimmung in Kraft, wenn ein Barvermögen von mindestens 6000 Mark vorhanden ist. — Die letzte Gemeinderatssitzung dauerte von 7 Uhr abends bis 2 Uhr nachts.

★ **Hanau, 3. Januar.** Der 12-jährige Schüler Georg Einzel geriet bei dem Versuche, einen rasch fahrenden Wagen zu besteigen, unter die Räder. Er wurde überfahren und augenblicklich getötet.

★ **Von der Bergstraße, 3. Januar.** Wenn das milde frühlingmäßige Wetter noch einige Tage anhält, dann wird sich die Bergstraße in prägendem Blüten Schmuck zeigen. Frühlingsblumen gibt's schon an den sonnigen Hängen strauchweise zu pflücken; fast überall läuten Schneeglöckchen, grünen Primeln und duften Veilchen. Manche Sträucher überkleiden sich bereits mit dem ersten Grün. Und verschiedenlich schimmert schon der Mandelbaum in weißem Gewande. Seit langem erinnert man sich nicht eines solch grünen Neujahrsfestes. Wenn nur kein Reif auf die junge Pracht fällt. . . .

★ **Aus dem Vogelsberg, 2. Januar.** Ein seltenes Wild wurde in den gräflich Solms-Laubach'schen Wäldern bei Gonterskirchen erlegt. Der Fortmarck Melchior schoß eine Wildsau im Gewicht von etwa 180 Pfund.

Aus aller Welt.

+ **Ein deutscher Dampfer ist am Sonnabend abend bei Nawit gestrandet.** Ein Zolldampfer konnte die Verbindung mit dem gestrandeten Schiffe, das wahrscheinlich Kohlen für Gothenburg geladen hatte, nicht erreichen. Ein Rettungsdampfer ist an der Unfallstelle eingetroffen.

Rudolf Eucken, der bekannte Jenerseher Philosoph, der seit mehr denn 40 Jahren an der thüringischen Universität lehrt, bezieht am 3. d. seinen 70. Geburtstag.

+ **Agitation für Ausstände in amerikanischen Munitionsfabriken.** Francis Monnet, Jacob Taylor und David Lamar, die beschuldigt sind, für Ausstände in Munitionsfabriken agitiert zu haben, stellten sich dem Richter freiwillig und wurden gegen eine Bürgschaft von 20 000 \$ auf freiem Fuße belassen. Man erwartet, daß baldigst Haftbefehle gegen weitere vier Personen, die zum Labor National Peace Council Beziehungen unterhielten, erlassen werden sollen.

+ **Die Arbeiterfrage in England.** Der Mitarbeiter für Arbeiterfragen des „Daily Telegraph“ schreibt in einem Rückblick über das Jahr 1915, die Durchschnittslöhne seien heute allgemein höher und der Prozentsatz der Arbeitslosigkeit geringer als in irgendeiner früheren Periode. Dies sei hauptsächlich zwei Ursachen zuzuschreiben: erstens der großen Zahl von Arbeitern, die sich anwerben ließen, und zweitens dem riesigen Bedarf an Munition, Kanonen, Gewehren, Geschossen usw. Die Löhne seien schätzungsweise um 24 Millionen Mark wöchentlich gestiegen. Es gebe Arbeit für jeden, der arbeiten wolle, und für die Un- gealterten Gelegenheit, sich ausbilden zu lassen.

Aus dem Gerichtssaal.

Ein **uralter Prozeß endlich entschieden.** Die Stadt Szeged hatte gegen die markgräfliche Familie Pallavicini im Jahre 1688 einen Prozeß wegen eines 38 Joah großen Grundbesitzes in der Gemeinde Lape eingeleitet. Jetzt, nach beinahe 228 Jahren, wurde, dem „Vorw.“ zufolge, der Prozeß in aller- letzter Instanz entschieden. Die Stadt Szeged hat den Prozeß verloren. — **Wichtig, wer die Prozeßkosten nicht zu bezahlen hat.** Für ihren Betrag könnte man sich gewiß ein Reiches des Strelchobielles teilen.

Letzte Nachrichten.

Berlin, 4. Januar. Das „Berliner Tageblatt“ meint, daß die Ententemächte ihre völlige Mißachtung der Rechte der Griechen nicht stärker hätten zum Ausdruck bringen können, als durch die ungeheuerliche Maßnahme, daß Tausende feindlicher Staatsangehöriger auf dem Boden einer neutralen Macht, die ihre Neutralität strikt bewahrt, von militärischen Eindringlingen festgenommen wurden. Es könne sich nur um einen Akt beabsichtigter Herausforderung gegen die vier Mittelmächte handeln.

Berlin, 4. Januar. Wie Magrini dem „Secolo“ meldet, ersuchte die Gemahlin des deutschen Konsuls Walter, die zur Zeit der Verhaftung des Konsuls in Monastir weilte, den französischen General Serrail, das Schicksal ihres Gatten teilen zu dürfen. Ihr Wunsch wurde erfüllt.

Berlin, 4. Januar. Der „Vossischen Zeitung“ zufolge berichtet der „Corriere della Sera“ aus Athen, die griechische Regierung habe noch keine Antwort der Bierverbandsmächte auf ihren Protest wegen der Verhaftung der Konsuln erhalten. Sie wurde bloß dahin beschieden, daß man erst auf die erwarteten Erklärungen des Generals Serrail warte, die bald eintreffen müßten. Auch der amerikanische Konsul, unter dessen Schutz die österreichischen, bulgarischen, türkischen und deutschen Untertanen sich gestellt, habe vergebens darum ersucht, das Konsulatsgebäude freizugeben.

Berlin, 4. Januar. Die „Germania“ sagt: Daß wir im neuen Jahr mit unseren Feinden fertig werden, das lebt nicht nur wie Hoffnung in unserer Brust, sondern als feste Zuversicht. Eine Hoffnung aber dürfen wir nicht hegen, daß unsere Gegner in dem neuen Zeitalter wählreicher als bisher in den Mitteln sein werden, mit denen sie uns bekämpfen. England spielt allerdings ein gewagtes Spiel, indem es sich gegenüber den Neutralen als Beschützer der Neutralen hinstellt und vor aller Welt die Rechte der Neutralen in der größten Weise verletzt.

Das Kriegsbild.

Novelle von C. Saar.

(Nachdruck verboten.)

Die Welt ist so ernst, wie sie groß ist; so opferbereit wie opferwillig, so zermalmend wie erbebend. Eine heilige, herbe Wahrheit, zu der sich auch die Materie Marie Brud bekannte. Eine unter den Millionen, die den gemaltigen, erschütternden, himmelanziehenden Krieg an Seele und Leib spürten.

Die Seele jubelte in stolzer Freude über Deutschlands einmütige, flammende Vaterlandsliebe, sein ehrfürchtiges Vertrauen zu dem edelsten, kraftvollsten Herrscher, der je ein Volk mit herzlichster Treue regierte, seine nimmer zweifelnde Zuversicht in die wehrhafte Tapferkeit, die hohe Moral eines Heeres, das seinesgleichen nicht so bald auf diesem Erdrund findet.

Und sie zitterte in hellem Mitgefühl angesichts der blutigen Oer der Kriegsjurie, der zerfleischenden Wunden und Leiden, die die Erbarmungslose dem Volke schlägt, unterschiedlos mit grausamer Hand greifend nach Jung und Alt, Reich und Arm, Gut und Böse.

Der Leib aber spürte die herbschöne Wahrheit in anderer Art. Das war die niederziehende, zerdrückende, die lag verzagt zu Boden in leidvollen Entbehrungen und wußte nichts von heroischer Begeisterung.

Denn Hunger tut weh. Und keine Lebensflamme brennt in hellem, heiligem Feuer an Gottes Altar, wird ihr die unerlässliche Nahrung entzogen.

Wo die Kriegsfackel loht, stehen die Mäusen. Nur in der weiten Sicherheit friedlicher Gestirbe gedeihen die Fortbesessenen. Nur von dorther strömen der Menschheit ihre schönsten Kulturgaben zu, die auserwählte Vermittler ihr überbringen.

Maria war solch eine Erwählte. Sie hatte den Ruf der Muse empfangen und wußte zugleich, damit war sie auch eine Leidgeweihte. Ihr äußerer Lebensgang zum wenigsten, die Laufbahn der mittellosen Künstlerin, würde ein steiniger Dornenweg sein.

Dennoch, niemals verließ sie der Glaube an ihre Berufung. Auf seinen starken Fittigeln trug er sie über Fährnisse und Unleser. Nie verlor sie das Ziel aus den Augen. Mit dem festen Willen, zu siegen, wurde sie eine selbige Ueberwinderin aller Beschwerden und erzwang sich durch eigene Kraft manch schönen Erfolg.

Sie lebte ihrer Kunst und lebte durch sie. Das gelang, solange der Engel des Friedens neben des Kaisers Thron stand, von hier aus seine Schwingen weithin über Deutschlands Gauen breitete.

Reid, Haß, Mißgunst feindlicher Widersacher verschleuchten ihn. Trauernd sah der milde und weise Herrscher den legensreichen Engel ziehen, noigedrungen griff seine Friedenshand zum Schwert. In Waffen starrend, scharte sich das Volk um seinen Kaiser. Jedweder wußte, jetzt ging's um Sein oder Nichtsein. Es galt die höchsten Güter zu schützen: Deutschlands Ehre und Deutschlands hohe Kultur. Mit Gott für Kaiser und Reich!

Und der große, heilige Krieg hat an. Und ward gespürt in Schloß und Hütte. Überall, wo nur ein deutsches Herz in starker Treue schlug und flaglos opferte.

Sein wuchtiger Schritt ging auch durch Maria Bruds Künstlerwerkstätte. Bald danach pochte die finstere Sorge an ihre Tür. Erzwang sich den Eingang. Die dräuende Not folgte ihr auf dem Fuße. Sie nisteten sich ein. Jagten alle Schaffensfreudigkeit der ehemals so arbeitsfrohen Künstlerin hinaus.

Wer hätte Sinn und Kauflust in erster Zeit für Werke der Kunst? Wenn Waffen klirren, müssen jene zarteren Stimmen schweigen, die dem Wert des Schönen das Wort reden und auf Gebiete weisen, die der ehernen Kriegsgewaltigkeit himmelfern liegen.

Judem, das Bildermalen kostet Geld. Viel Geld. Und ist nur zu oft selbst in friedlichen Zeiten eine unsichere Kapitalanlage. Da sich jetzt überhaupt keine Abnehmer dafür fanden und auch der Malunterricht brach lag — die wenigen sich nur vereinzelt meldenden Schülern blieben schließlich gänzlich aus —, so sah sich Maria dem grausigen Nichts gegenüber. Denn Ersparnisse zurückzuliegen, war ihr selber bei allem Fleiß nicht möglich gewesen. Dazu waren Lebensunterhalt wie Kunststudium zu kostspielig, und stand hierzu die Verwertung in keinem besonders günstigen Verhältnis, da Maria Brud zu den wenigen geachteten Modemalerinnen nicht gehörte.

Aber der Herrgott verläßt keinen ehrlichen, fleißigen Deutschen. Auch diese tröstlichere Wahrheit sollte Maria jetzt erfahren.

In einer Stunde bitterster Bedrängnis fiel heller Gnadenschein in ihre verzagte Seele.

An einem winterlichen Sturmtag, der eifige Schneeböden durch die Großstadt jagte, war's, als seltener Besuch in Marias Atelier erschien. Das hatte während der Notzeit viel von seiner traumlich-feinfühnigen Gemütslichkeit verloren, denn manches hübsche Möbel, manches erlesene Stierstück mußte zum Althändler wandern, um mit dem spärlichen Erlös die trasseste Not abzuwehren.

Im Dien glom ein winziges Feuerchen; viel zu schwach, den ziemlich großen und im Dachgeschoß befindlichen Raum mit den breiten Fenstern und der Oberlichtergang genügend zu erwärmen.

Fröstelnd, ermattet und entnervt, durch Entbehrungen sowohl wie durch die ausgezwungene Untätigkeit, taperte die Künstlerin in möglichster Nähe des mangelhaftesten Wärmependers. In dieser erstarrten Debe und Verlassenheit fand sie der Besuch. Eine Kollegin, die Maria seit längerem nicht gesehen; war sie doch in ihrer verzweifelteren Verfassung nahezu menschenscheu geworden, hatte allen Verkehr abgebrochen, daß nur kein Blick in ihre gegenwärtige Armut siele.

„Eine nette Temperatur hier, Maria,“ sagte Hilbe Steinbach erschauernd. „Na, ich dachte mir's ungefähr. Ging mir bis vor kurzem kaum anders wie Ihnen in dieser bösen, herrlichen Zeit. Aber wir, die in Friedenstag manchen Seele erfreuen, erheben durften, wir sollen nicht hungierend und frierend vergehen, nun Kriegsanfaren den Ruf der Künste ersticken, und niemand Sinn oder Wuthe findet für seines Hauses Schmud.“

„Wie denn, haben Sie einen vergrabenen Schatz entdeckt?“ lächelte Maria matt.

„O nein, nichts von solchen heimlichstücken. Ich denke hier an die Segnungen der öffentlichen und privaten Kriegshilfe, jene großartig organisierte Fürsorge zum Wohle aller Verarmten und Verdenden. Ein Wohlthun, das in hochsinniger Weise auch jene sozialen Wunden zu lindern strebt, an denen die vielen unverschuldet durch den Krieg in Bedrängnis Gerathenen oft so schmerzlich leiden müssen. Diese wundervolle Hilfsbereitschaft edler, großherziger Menschen, die nicht allein beträchtliche Mittel spenden, sondern, was ich noch höher einschätze, opferwillig ihre persönliche Kraft in den Dienst nationaler Menschlichkeit stellen, wird auch Ihnen geboten, Maria. Sie müssen sie nur zu finden suchen

und sich nicht weidwund vertriehen. Ich selber genieße sie dankbaren Herzens und darf sie unbesorgt nehmen, denn sie ist kein drückendes Almosen. Ist eben Kriegshilfe, wie es so schön und treffend genannt wird. Will leistungsfähigen, arbeitswilligen Menschen durch kritische Notlage fortföhren, um ihre gesunde Kraft dem Volke zu erhalten.“

„Gäbe man mir doch Arbeit,“ murmelte Maria bedrückt. „Das ist alles, was ich brauche.“

„Nichts Unmögliches verlangen, Liebe,“ versetzte die andere streng. „Vom Dornenstrauch muß man nicht Zugfrüchte pflücken wollen. Was man indes bietet in vielfältigen Möglichkeiten, das ist Erhaltung von Körper- und Seelenkräften, die wiederum in kommenden Friedenszeiten der fortschreitenden Volksbildung zugute kommen sollen. Sind doch gerade wir Deutsche, die man mit wissender, angeifernder Ungerechtigkeit Barbaren schilt, die höchstentwickeltesten Kulturträger der Welt. Eine Wahrheit, die niemand ernstlich bestreiten kann, ebensowenig wie unsere wahrhafte Siegestraft. Nun kommen Sie mit mir, Maria, fort aus dieser erbarmungslosen Debe. Ich führe Sie zu sprudelnden Heilquellen. Mit unerschöpflicher Güte spenden sie uns invalide gewordenen Lebensstreitern die nordenstählende Kraft des Durchhaltens.“

Da zog ein leises Leuchten der Hoffnung über Marias leidblasse Züge. „Hilbe, Sie bringen Trost in trauer Stunden. Ja, ich will mit Ihnen gehen, jenen guten, reichen Menschen meine unverschuldete Not zeigen. Brauche mich ihrer nicht zu schämen. Arbeitete ja immer mit voller Seele und ganzer Kraft. Und habe das sichere Gefühl: wer mit seinem Psend wucherte nach Gottes Willen, der soll nicht untergehen. Der darf sich auch mal die leere Hand füllen lassen, wenn er zeitweilig durch Dornen und Nesseln wandern muß, die kein Brot für ihn tragen. Und müssen meine Pinsel für eine Weile ruhen, so will ich drum nicht müßig sehn. Will um irgendwelche Kriegsarbeit bitten. Daran ist jetzt wohl immer Bedarf.“

„Fraglos,“ nickte die andere. „Ich bin auch dabei. Man wird schon Verwendung haben für unsere rüstige Kraft. Vorwärts denn, Maria! Kriegswillige vor.“

Aus dem Reich.

+ Ein Erinnerungstag für Deutsch-Ostafrika. Am 1. Januar 1915 sind fünfundsiebzig Jahre verstrichen, seit das Reich in dem zur Zeit heikumschrittenen Deutsch-Ostafrika auf Grund der mit der Deutsch-Ostafrikanischen Gesellschaft und dem Sultan von Zanzibar abgeschlossenen Verträge die Verwaltung übernommen hat. Aus Anlaß dieses Gedenktages hat der Staatssekretär des Reichskolonialamtes Dr. Solf an den Gouverneur von Deutsch-Ostafrika Dr. Schnee nachstehende Rundgebung gerichtet:

Anläßlich des fünfundsiebzigjährigen Gedenktages der Uebernahme der Verwaltung Deutsch-Ostafrikas durch das Deutsche Reich gereicht es mir zur besonderen Freude und Genugtuung, festzustellen, daß es sowohl durch das tapfer-Verhalten der Schutztruppe und der zur ihrer Verstärkung eingezogenen europäischen Wehrpflichtigen unter der heroischen Führung ihres Kommandeurs, des Obersten von Lettow-Borbeck, als auch durch die von Eurer Exzellenz getroffenen organisatorischen Maßnahmen gelungen ist, das Schutzgebiet nicht nur gegen die zahlreichen Angriffe weit überlegener feindlicher Kräfte erfolgreich zu verteidigen, sondern auch durch entschlossenes Vorgehen den Gegner an vielen Stellen in seinen eigenen Gebieten anzugreifen und ihm empfindliche Verluste zuzufügen.

Eurer Exzellenz und dem Kommandeur sowie den Angehörigen der Schutztruppe, den Beamten, einschließlich denen der Postverwaltung, und allen, die ihre Dienste in die Verteidigung des Schutzgebietes gestellt haben, meine höchste Anerkennung auszusprechen, ist mir am heutigen Tage ein tief empfundenes Bedürfnis.

Den in treuer Pflichterfüllung auf dem Felde der Ehre geklebten Helden und den ihren Wunden erliegen tapferen Streitern ein getreues Gedenken zu bewahren, wird stets eine Ehrenpflicht der Kolonialverwaltung sein, wie sie auch diejenigen nicht vergessen wird, die in Erfüllung ihres hohen Berufes Schädigungen an ihrer Gesundheit erlitten haben.

Ich gebe mich der Hoffnung hin, daß es der Umsicht Eurer Exzellenz und der Tapferkeit der Streiter des Schutzgebietes gelingen wird, bis zum siegreichen Ende des Krieges durchzuhalten, dem wir hier mit unerschütterlicher Zuversicht entgegensehen.“ (W. L. B.)

+ Zum Untergang des Transpordampfers „Al Umberto“. Eine Korrespondenz der Turiner „Stampa“ aus Neapel enthält die Schilderung eines soeben zurückgekehrten überlebenden Offiziers über den Untergang des italienischen Truppentranspordampfers „Umberto“. Das Schiff sei kurz nach 10 Uhr nachts auf eine Mine gestoßen, wobei eine entsehlige Explosion erfolgt sei. Der Torpedojäger „Intrepid“ habe zu Hilfe kommen wollen, sei aber ebenfalls auf eine Mine gelaufen. Aus den Auslagen des Offiziers geht hervor, daß ein ganzes Regiment auf dem „Umberto“ eingeschifft war.

Marktbericht.

Frankfurt, 3. Januar.		Per 100 Pfd. Lebendgewicht.	
Ochsen	1. Qual. Mk. 76—78	2. „ „ 70—75	
Bullen	1. „ „ 70—75	2. „ „ 65—69	
Rühe, Rinder und Stiere	1. Qual. Mk. 64—70	2. „ „ 60—65	
Rälber	1. „ „ —	2. „ „ 76—82	
Dämmel	1. „ „ 74	2. „ „ —	

Getreide.

Höchstpreis per 100 kg. ohne Sac.			
Weizen Mk.	27.00	Koggen Mk.	23.00
Gerste	30.00*)	Hafer	30.00

Infolge der Beschlagnahme des Brotgetreides und des Hafers findet kein Handel und infolgedessen auch keine Notierung auf dem Fruchtmarkt in Frankfurt a. M. sowie auf der Produktendörse in Mannheim statt. Die angegebenen Preise sind die gesetzlich festgelegten Höchstpreise nach den Bekanntmachungen des Reichsanstalters vom 23. Juli 1915.

*) Landwirte sind berechtigt, aus ihrer Gesteuerte Verkäufe an kontinentale Vertriebe vorzunehmen. Diese Verkäufe sind nicht an die Höchstpreise gebunden, müssen aber innerhalb 3 Tagen beim Kommunalverband angemeldet werden.“

Für die Schriftleitung verantwortlich: Karl Klose, Herborn

Bekanntmachung

betr. Anmeldung der Militärpflichtigen zur Rekrutierungsstammrolle.

Die Militärpflichtigen der Geburtsjahre 1896, 1895 und 1894, welche in dieser Stadt ihren Aufenthalt haben und bei den letzten Musterungen zurückgestellt wurden, werden hierdurch aufgefordert, sich vom 3. bis 15. Januar 1916 auf Zimmer Nr. 10 des Rathhauses zur Rekrutierungs-Stammrolle anzumelden.

Diesjenigen, welche bereits eine Entscheidung erhalten haben, auf Grund deren sie demnächst zum Militärdienst einbezogen werden (z. B. Infanterie, Pionier, Fußartillerie, Feldartillerie, garnisonverwendungsfähig oder arbeitsverwendungsfähig), kommen nicht in Betracht.

Ich mache nochmals darauf aufmerksam, daß nur die in 1896, 1895 und 1894 geborenen zurückgestellten Militärpflichtigen sich anzumelden haben.

Die Nichtanmeldung zieht strenge Bestrafung nach sich. Die auswärts Geborenen haben ihren Geburtschein und nötigenfalls die Militärpapiere vorzulegen.

Herborn, den 31. Dezember 1915.

Der Bürgermeister: Birkenhahl.

Wegen Inventuraufnahme bleibt das Geschäft am 5. und 6. d. Mts. geschlossen.

Ernst Becker & Co. Herborn.

Selbständiger, tüchtiger, zuverlässiger Farbmüller

(hoher Lohn, dauernde Stellung), kann sofort eintreten bei Schönbad, Amdorfer Gruben- und Mineral-Mahlwerke Schönbad (Distrikt).

Die Inhaber der Firma Ernst Becker & Co., welche in Herborn, Hauptstraße Nr. 113, ein Manufakturwarengeschäft betrieben, sind verstorben. Als gerichtsfällig bestellter Vormund über die hinterbliebenen minderjährigen Kinder fordere ich alle diejenigen auf, welche an den Nachlaß noch Forderungen oder Zahlungen zu leisten haben, diese umgehend bei mir zur Anmeldung bezw. Begleichung zu bringen.

Herborn, den 29. Dezember 1915.

Carl Rompf,

Rechts- und Inkasso-Büro.

Briefmäppchen

mit 5 Bogen und 5 Couverts in einzeln wie auch zum Wiederverkauf in verschiedenen Ausführungen wieder vorrätig in der Buchdruckerei Anding Herborn.

Schützt die Feldgrauen durch die seit 25 Jahren bestbewährten

Kaiser-Brust-Caramellen

mit den 3 Tannen

Millionen

Husten

Selberrkeit, Verschleimung, Katarrh, schmerzenden Hals, Reuchhusten, sowie als Vorbeugung gegen Erkältungen, daher hochwillkommen

6100

jedem Krieger, not bgl. Kriegsa. Privatver. durch den sicheren Erfolg

zu haben in Apotheken sowie bei: G. W. Hofmann in Herborn, Carl Mählren in Herborn, Ernst Plett, Nachf. in Dillenburg

Rechtsauskünfte

schriftlich Mk. 1.—. Rechtsanwalt a. D. Dr. Jur. Barth, Köln.

Leinöl

roh und gekocht

Terpentinöl

rein jede Menge gegen Kasse zu kaufen gesucht. Offerte an C. Malomekus, Wiesbaden Farbengroßhandlung.

Suchen Sie

eine Stelle oder haben Sie eine Stelle zu belegen, ein Grundstück zu verpachten oder zu verkaufen, Waren aller Art zu verkaufen oder irgend sonstige Angelegenheit zu veröffentlichen

so werden Sie finden daß eine diesbezügliche Anzeige in unserem Blatt vom besten Erfolg begleitet ist.